

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Pierre Magnan

Laviolette auf Trüffelsuche

Ein Kriminalroman aus der Provence

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

«NUN mach schon, Roseline! Noch eine! Los, grab mir noch eine aus!»

Einen Grashalm zwischen den Lippen, den Kopf in die Hand gestützt, lag Alyre Morelon auf der Seite und sprach schmeichelnd auf Roseline ein. Und mit ihrer Zunge, die nach frischer Trüffel duftete, leckte ihm Roseline zärtlich den Bart. Zugleich stieß sie kurze, zufriedene Grunzlaute aus.

«Na los, Roseline! Stell dich doch nicht so an! Nur noch eine! Du holst mir noch eine raus und dann gehen wir nach Hause!»

Doch Roseline ließ sich bitten. Sie versetzte ihm lauter kleine Stöße mit dem Kopf, die besagen sollten: «Nun komm schon! Lass uns heimgehen! Du hast genug für heute! Deine Augen sind größer als dein Magen!»

Alyre betrachtete seinen Korb und seufzte. Er enthielt kaum vier Kilo, und am Samstag wollte der Aufkäufer zehn von ihm haben.

«Du bist eine dicke, faule Sau!», sagte er. «Mit dir red ich nicht mehr!»

Und er drehte sich auf die andere Seite. Da seufzte Roseline ihrerseits, auf ihre Art. Sie schnüffelte ein wenig um den Baum herum. Es war, was eher selten

vorkommt, mitten im Trüffelhain aus jungen Eichen, ein Mandelbaum mit spiralig gewundenem Stamm, der so aussah, als hätten ihn die muskulösen Hände einer Waschfrau ausgewrungen. In dieser Gegend der Vor-alpen findet man solche geheimnisvollen Stämme mit schraubenförmigen Rindenfalten, die um ihre Achse herum erstarrt sind und wie vom Himmel angesogen aufwärts wachsen. Die Trüffel ist launisch: Man glaubt, sie am Fuße eines schönen, jungen Baumes im fein säuberlich geharkten Boden zu finden, aber nein, sie erwartet einen unter dem struppigen Durcheinander eines knorrigen Wacholders oder unter einer zweihundert Jahre alten Eiche, wo man angeblich noch nie eine herausgeholt hat. Sie erwartet einen... Sie erwartet einen, wenn man eine Roseline zur Verfügung hat!

«Krrk!»

Das war der «Ruf». Ein unnachahmlicher Ruf. Eher wie ein heller Schnarrlaut. Mit einem Satz war Alyre über ihr, bückte sich und beförderte die Trüffel in den Korb. Bestimmt war sie fast fünfzig Gramm schwer.

«Ach, bist du ein braves Mädchen! So ein braves Mädchen! Ja doch, Madame, wirklich!»

Er kniete sich dicht neben sie, küsste die Sau zweimal auf ihre dicken, seidenweichen Backen, und Roseline war so froh, ihm den Gefallen getan zu haben, dass sie ihn mit einem kleinen Schwenk des Hinterteils umschubste; worauf sie beide eng umschlungen, lachend und grunzend, über diesen segensreichen krümeligen Boden rollten, der halb aus Luft und halb aus Erde bestand und der ihre Goldmine war.

«Du Luder, du! Pass doch ein bißchen auf, du zerdrückst mich ja!»

Er stand wieder auf und ergriff den Korb. Die Luft roch von weit her nach heißer Suppe. Es war Zeit. Duftschwaden kamen vom Dorf herab, die zur Rückkehr aufforderten.

Sie gingen hintereinander her und erreichten den Rand des Eichenwäldchens. Die weiße, wie ausgestorbene Straße führte aufwärts nach Banon.

«Warte, Roseline, ich will dir doch noch dein Halsband ummachen, wegen der Autos...»

In Wahrheit war dieses Halsband ein rosa Seidenbändchen, das einst um die große Schokoladenglocke gebunden gewesen war, die Alyre seinem damals achtjährigen Sohn geschenkt hatte. Und dieser Sohn liebte Roseline ebenso wie Alyre, verdiente sie ihm doch mindestens die Hälfte seines Studiums in Paris. Eines Tages hatte er das Seidenband, auf dem sich schon lange die Fliegen tummelten, vom Rahmen des Spiegels in seinem Zimmer abgenommen und zu seinem Vater gesagt: «Hier, das kannst du ihr um den Hals binden..., bis ich sie wiedersehe.»

Das Halsband, an dem eine schlichte Schnur befestigt war, gab es nur der Form halber, denn Roseline, die sich wahrscheinlich ihres Marktwertes bewusst war, wich niemals vom Straßenrand ab.

Niemals... Nun ja, seit dem letzten Sommer kam es doch zuweilen vor, dass sie plötzlich durch die Eichen brach oder geradewegs unter das Laubdach der Lorbeeräume raste. Und ausgerechnet an diesem Abend...

«Roseline! Du bist verrückt! Was machst du denn?»

Sie hatte ihm gerade mit einem heftigen Ruck die Strippe aus den Händen gerissen. Sie floh in Richtung jenes Lorbeerdickichts, das im Abendwind wie flüssige

Bronze schimmerte und dessen Zweige klirrten wie die Lanzen einer marschierenden Armee. Die Bäume waren 1956 erfroren. Einige hatten unten am Stamm neu ausgetrieben, die anderen von den abgestorbenen Ästen aus. Alle diese Neutriebe ragten steif wie Reisigbesenen Himmel, Spitze an Spitze, und schüttelten die Trauerschellen ihrer giftigen Früchte.

Alyre holte Roseline am Waldrand ein. Dort blieb er einen Moment lang stehen.

Wie jedes Mal, wenn er sich am Saum des Lorbeerwäldchens aufhielt, kam es ihm vor, als wäre die Luft mit irgendeiner neuen Merkwürdigkeit durchsetzt. Auch schien ihm, als sei tief im Gestrüpp ein großes, dunkles Auto versteckt. Was tat es dort, abseits jedes befahrenen Weges? Nun, wenn man an allem und jedem hätte Anstoß nehmen wollen...!

Sie gingen weiter, eines das andere ziehend und beide vor sich hin grummelnd. An der mit dürrerem Gras bewachsenen Böschung, wo er sie abgestellt hatte, nahm Alyre seine Ausbeute wieder an sich. Um den unangenehmen Eindruck zu zerstreuen, der seinen Optimismus erschüttert hatte, hob er den Korb hoch, um tief den Duft einzuatmen. Seit über vierzig Jahren grub er Trüffeln aus und nie hatte er sich an diesem Aroma satt gerochen.

Die ersten Trüffeln des Jahres verkaufte er nie. Trotz des Protestgezeters von Francine verschloss er sie drei Tage lang zusammen mit sechs nestfrischen Eiern in einem luftdichten Gefäß. Durch die Poren der Eierschalen hindurch schwitzten die Trüffeln ihren Duft, der das Eiweiß und den Dotter durchdrang. Ein subtiler Austausch fand statt, Trüffel und Ei vereinigten sich zu

einem neuen, wie eigens geschaffenen Naturwesen. Es war ein Fest des Wohlgeruchs und Wohlgeschmacks, wenn an einem stürmischen Abend das noch nicht ganz gare Omelett auf dem Tisch erschien, während der gemütlich bullernde Herd einem den Rücken wärmte.

Jetzt trottete Roseline am Straßenrand durch den Staub dieses trockenen Spätherbstes.

Roseline war die einzige Sau in der ganzen Gegend, der das Glück widerfahren würde, an Altersschwäche zu sterben. Niemals würden ihre mächtigen Schenkel mit Salz eingerieben werden, um den Salpeter aufzunehmen und zu Schinken zu werden. Niemals würde ihr Speck zu Grieben ausgelassen werden. Roseline war eines jener äußerst seltenen Schweine, die die Trüffel ausgraben, ohne sie zu fressen, außer natürlich, wenn man ihnen eine zur Belohnung gibt. Wobei man es allerdings nicht übertreiben darf, will man nicht ihren Spürsinn zerstören, denn ähnlich wie ein Säufer ein für allemal unfähig ist, einen Château-Latour von einem Château-Haut-Brion zu unterscheiden, so hätte Roseline, wäre sie zu sehr mit Trüffeln verwöhnt worden, sie schon bald nicht mehr unter der Erde ausfindig machen können.

Den Hals mit dem rosa Seidenband geschmückt, trabt Roseline in Richtung Trog, wo die warme und lecker nach der Sommerernte duftende Mischung aus Kleie und gekochten Kartoffeln auf sie wartet: ein Genuss für alle Schweine dieser Welt...

DURCH die Toreinfahrt gelangte man in einen quadratischen Hof: auf einer Seite die Hühner und nach Süden hin die Kaninchenställe. Ein Geruch nach zerkautem Gras schwebte unter dem Gewölbe des Schafstalls, in dem sich die Wärme der Herde staute. Der große Wohnraum lag im ersten Stock unter dem Vordach der gedeckten, von einem rechteckigen Pfeiler gestützten Terrasse.

Seinen Korb am Arm, streifte Alyre seine Schuhe ab und erklimm leichten Schrittes die Außentreppe. Er zog den Rahmen mit dem Fliegengitter zu sich her und öffnete die Glastür.

Francine holte gerade die mit Käse überbackene Zwiebelsuppe aus dem Ofen. Auf dem gedeckten Tisch stand der dunkle Wein bereit, ein Verschnitt aus Alicante und Jacquez, der verbotenen Rebsorte. Aber es war ein uralter Weinberg, und Francine war stellvertretende Bürgermeisterin. So drückte man bei den Rebstöcken, die seit langem hätten ausgerissen werden müssen, ein Auge zu.

Der Schäfer saß bereits am Tisch; er hielt Messer und Gabel in der Faust, Zinken und Spitze nach oben gerichtet, wie es sich gehört, und bedeutete mit seiner ganzen stämmigen Gestalt: «Na und, wird's bald?» Die

drei Hunde unter dem Tisch warteten darauf, sich die Überbleibsel des Festessens zu schnappen.

«Schau dir den an, nicht für Geld und gute Worte würde der mir zur Hand gehen!» Mit energischem Finger zeigte Francine auf den Schäfer.

«Sie haben mir gesagt, dass ich zu ungeschickt bin.»

«Das kann man wohl sagen!»

Der Schäfer hieß Pascal, er war der einzige Sohn einer wohlhabenden Familie, die er verlassen hatte, weil seine Mutter seinen Vater betrog. Er war wortlos gegangen und hatte das Geheimnis für sich behalten. Er war neunzehn Jahre alt. Fast jeden Samstag lief ihm seine Mutter bis auf die Weiden hinterher und flehte ihn an:

«Aber warum? Warum nur? Du hattest doch alles, was du wolltest! Dein Vater und ich haben dir jeden Wunsch von den Augen abgelesen!» Sie sprach gegen eine Wand. Pascal antwortete nie und ging seiner Arbeit nach. Er sagte «Tag, Mam», wenn sie kam, und «Wiederseh, Mam», wenn sie ging.

«Es gibt Leute», war Alyres Kommentar dazu, «die auf Knien rutschen würden, um die volle Wahrheit ins Gesicht gesagt zu kriegen! Aber du wirst schon sehen! Eines schönen Tages klatscht er sie ihr ins Gesicht, die Wahrheit! Und dann müssen wir die Dame von der Wiese auflesen! Die haut es auf der Stelle um! Bums, die Nase im Ziegendreck!»

Francine drehte sich immer weg, wenn Alyre dieses schöne Wort «Wahrheit» aussprach. Was verstand der denn schon von der Wahrheit? Wo sie ihn doch schon seit zwölf Jahren belog, ohne dass er einen blassen Schimmer davon hatte!

Sie warf einen Blick auf den Korb, den er am Boden abgestellt hatte.

«Ist das alles, was du mitbringst? Ihr beiden habt euch wohl nicht überanstrengt, wie?»

In Wirklichkeit waren für über tausend Franc Trüffeln im Korb. Und das würde so weitergehen, vom 15. November bis zum 15. Februar, abgesehen von den Unterbrechungen wegen schlechten Wetters. Es gab keinen Grund zur Klage. Aber Francines Taktik bestand darin, sich genauso mürrisch zu zeigen wie immer.

Und Alyre betrachtete sie wie immer mit demselben Vergnügen:

«Schau sie nur an mit ihrem Geklunker», sagte er sich, «ist sie nicht prächtig? Unglaublich, wie sie es mit dem Schmuck hat, diese Frau! Die Armbanduhr voller Steine! Und die Kette aus falschen Perlen und der Ring mit dem dicken Klunker! Und wie das glänzt, das ganze Zeug! Und wie es leuchtet! Schlimm, wenn es kein Talmi wäre! Es ist unglaublich, was sie heute alles zustande kriegen!»

Und es stimmte, dass unter der Deckenlampe der Schmuck von Francine, ihre einzige Schwäche, sanft funkelte und eine festliche Stimmung erzeugte. Jeden Tag schmückte sie sich sorgfältig damit, sobald die grobe Arbeit getan war. «Die Francine, die liebt halt das Geschmeide...», hieß es.

Auf den ersten Blick schien diese schlanke, aufrechte Francine, die immer dunkel gekleidet war, so dass nichts wirklich auffiel, schien also diese Francine mit ihren einundvierzig Jahren recht liebesleer und gerade gut genug für einen einzigen Mann. Aber wer sie berührte, zufällig oder absichtlich, erlebte eine große Über-

raschung. Sie war geschmeidig und fest, und man spürte, dass ihr flacher Bauch, der hart war wie der einer Athletin, zu den schönsten Bewegungen fähig war.

Es war die Politik, die sie erweckt hatte. Bis dreißig gehörte sie jener Generation von Frauen an, die die Liebe resigniert hinnehmen, so wie sie eben kommt. Aber als sie zur Gemeinderätin und dann zur Stellvertreterin des Bürgermeisters gewählt worden war, hatte sie, in den Augenblicken der Entspannung nach den diversen Sitzungen, die Welt kennen gelernt. Eines Tages hatte sie zum Spaß ein Gemeinderatsmitglied aus einer anderen Gemeinde zum Tanz aufgefordert. Aus dieser Samba war er völlig atemlos hervorgegangen.

«Guter Gott, Francine!», hatte er ihr gesagt. «Entschuldigen Sie, aber Sie sind ein bißchen zu leidenschaftlich für mich!»

Von diesem Tag an hatte sie auf allen Empfängen, die Verbandstagungen und Kongresse krönen, getanzt. Auch mit dem Übrigen hatte sie begonnen, das war unausweichlich, aber nicht ohne Seufzer und Vorbehalte. Sie verabscheute Komplikationen und Lügen. Also hatte sie ihre Liebhaber Alyre vorgestellt.

«Alyre, morgen fahre ich mit Monsieur Maucœur nach Les Angles! Wir wurden beauftragt, den zweiten Bauabschnitt der Wasserleitung abzunehmen... Du findest alles fertig im Kühlschrank.»

«Alyre, ich stelle dir Doktor Malgriaux vom Gesundheitsamt vor... Ich muß mit ihm sämtliche Ferienlager der Umgebung besichtigen» usw.

Falls je die Opposition eines Tages die Gemeinderatswahlen gewinnen würde, bliebe Francine nichts anderes übrig, als sich umzubringen oder die Wahrheit zu sagen.

«Die Wahrheit», dachte Alyre, während er die Zwiebelsuppe kostete, «als würde ich sie nicht kennen, die Wahrheit!»

Nun ja, solange er Roseline, die Trüffel und die Bienen hatte... alles andere konnte ihm gestohlen bleiben!

«Sie ist nicht sämig genug!», rief Francine.

Darauf erfolgte keine Reaktion. Alyre hatte Hunger, mochte die Suppe sein, wie sie wollte...

Was den Schäfer betraf... Der Schäfer hielt den Löffel auf halbem Wege zwischen dem Teller und dem bereits geöffneten Mund und verfolgte mit dem Blick etwas an der Wand. Etwas, wovon nur er wusste, etwas Immaterielles, das soeben, zwischen zwei abgetickten Sekunden, aus dem Kasten der Standuhr aufgetaucht war, das jetzt auf den Töpfen und Pfannen entlang floh, um die Ecke der Kamineinfassung bog, das auf jeder der Gewürzdosen – Zucker, Salz, Pfeffer, Zimt – etwas von seinem Staub zurückließ, das den Zylinder der für die Gewitterabende vorgesehenen Petroleumlampe beschlug und sich endlich, zusammen mit dem Blick des Schäfers, dort drüben im Abfluß der Edelstahlspüle verlor.

«Schau ihn dir an!», rief Francine, die ihn beobachtete. «Was hat er denn nun schon wieder gesehen? Man könnte meinen, da sitzt eine Katze und lauert auf ein Gespenst!»

Das war es. Ein Gespenst verfolgte er, vom Kasten der Standuhr bis zum Abfluss der Spüle, der neunzehnjährige Schäfer, dessen Haare traurig am Hals herunterhingen; seine übergroßen Augen erinnerten an einen romanischen Christus, aber sie waren schwarz, tiefgründig. Er besaß diese besondere Fähigkeit, die den Katzen vorbehalten ist.